



AUSSENSICHT

Alexandra Weiss kritisiert, dass die prekäre Situation der Frauen in der Corona-Krise kaum interessiert

Die neue Großzügigkeit gilt nicht für Frauen

Koste es, was es wolle!“, hieß es zu Beginn der Pandemie. Sogar der Ökonom John Maynard Keynes wurde bemüht, um Staatsausgaben in diesem Umfang zu rechtfertigen. Ob er Fixkostenzuschuss und Umsatzerersatz als ökonomisch sinnvolle und zukunftsweisende Strategie in der Krise betrachtet hätte, darf bezweifelt werden.

Was seit Monaten auffällt, ist, dass die neue Großzügigkeit nicht für Frauen und ihre existenziellen Bedürfnisse gilt. Es gibt inzwischen unzählige Analysen zur prekären Situation der Frauen in der Krise. Allein – es interessiert kaum.

Stellungnahmen von Frauenministerin Susanne Raab zum Thema sucht man vergeblich. Die Ministerin scheint seit Monaten untergetaucht zu sein. Und das in der größten Krise der Zweiten

„Die Funktion von Frauen in der Krise wird darin gesehen, soziale Probleme abzufedern. Das tun sie, einmal mehr unbedankt.“

Republik, die zweifelsohne auch eine der größten Krisen der Frauen ist. Weibliche Gratisarbeit wird einkalkuliert und die Folgen – Armut, Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit und Gewalt – bewusst in Kauf genommen.

Offenbar greift ein altbekannter Mechanismus:

Politische Eliten betrachten Geschlechtergerechtigkeit allenfalls als „Luxusgut“ und Nebenschauplatz, den man in Hochkonjunktur-Phasen bespielt. Armut und Arbeitslosigkeit von Frauen, ihre Gefährdung durch zunehmende Gewalt werden zwar thematisiert, aber nicht in politisches Handeln übersetzt. Die Funktion von Frauen in der Krise wird darin gesehen, soziale Probleme abzufedern, zu entschärfen. Das tun sie – einmal mehr unbedankt und unter- oder unbezahlt.

Während öffentliche Gelder gerade recht unkontrolliert und zum Teil wenig sinnvoll verteilt werden, soll überlebensnotwendige Arbeit gratis geleistet werden. Investitionen in die soziale Infrastruktur, in Pflege, Erziehung, Bildung etc. wären zukunftsweisend und sie könnten mehr Geschlechtergerechtigkeit herstellen.

Frauenpolitik muss die großen Fragen der gerechten Organisation, der Verteilung und der Bewertung von Arbeit wieder ins Zentrum der Auseinandersetzung rücken. Nur so wird eine eigenständige Lebensgestaltung, frei von Zwängen und Gewalt, für Frauen möglich.

Alexandra Weiss ist Politologin in Innsbruck

PISMESTROVIC



Pandemie-Primetime

KARIKATUR: SINISA PISMESTROVIC

IM BLICKPUNKT | PATRIZIO BERTELLI

Die Liebe zum „Roten Mond“

„Luna Rossa“ segelt um den America's Cup. Besitzer ist der Prada-Chef.

Mit sündhaft teurer Mode machte er ein Vermögen (geschätzt 4,6 Milliarden Dollar). Patrizio Bertelli stammt zwar aus einer toskanischen Juristenfamilie, weil er aber schon in der Schulzeit bemerkt hat, welche Gewinnspannen allein bei Ledergürteln zu erzielen sind, produzierte er in der Studienzeit Gürtel. Mit 21 hatte er 25 Angestellte. Der Name seiner Firma war „Sir Robert“, weil in unmittelbarer Nachbarschaft zu seiner Werkstätte eine Bar namens „Sir Robert“ zum Telefonieren aufgesucht wurde.



IMAGO

1977 kritisierte ihn auf der Mailänder Ledermesse eine junge Frau, beschimpfte ihn als Kopisten, der mit Plagiaten schamlos ihren Stil imitierte. Die Dame hieß Miuccia Prada – so begann die Geschichte des berühmten Mode-Labels. Und Segeln war immer schon die ganz große Leidenschaft des Patrizio Bertelli. Vom italienischen Magazin „Giornale della Vela“ wurde der 74-Jährige nach 50 Jahren aktiven Segelsports und 20 Jahren America's Cup zum Segler des Jahres gekürt. Zum sechsten Mal stellte

sich seine Kampagne der Herausforderung. Bertelli initiierte 1997 sein erstes Cup-Team, zur Jahrtausendwende kreuzte die „Luna Rossa“, so der Name seiner Rennjachten, zum ersten Mal die Startlinie des Cups, 20 Jahre später erneut: ab Mittwoch wieder gegen Neuseeland, wieder in Auckland. Damals hatten die Italiener keine Chance.

Grundsätzlich ist die 12-Meter-Klasse die Leidenschaft des Signore Bertelli, elegante Einrumpf-Jachten. Aber die Zeit bliebe eben nicht stehen. Und auch mit den hochtechnischen Foils könne er sich anfreunden.

„Man geht an den Start, um zu gewinnen. Man ist überzeugt, das Beste getan zu haben. Und dann gibt es jemanden, er hat's noch besser hingekriegt. Das spornt wieder und wieder an“, erklärt Bertelli, der sich ausschließlich in dunkelgraue Anzüge und weiße Hemden kleidet, seinen Antrieb. Die Familie lebt mit den beiden Söhnen Lorenzo und Giulio, zwei der begehrtesten „Dates“ in Italien, in einer Stadtwohnung in Mailand.

Gerhard Hofstädter